

Rassentypische Verhaltensweisen der Mennoniten im Weichsel-Nogat-Delta

Von

Helmut Hackbarth, Danzig

Sonderabdruck aus „Archiv für
Rassen- u. Gesellschafts-Biologie“ usw.
Jahrg. 1939, Band 33, Heft 4



9807
Mennonitische
Forschungsstelle
Weierhof
Zz
Kel 34.3
990

J. F. Lehmanns Verlag, München/Berlin

Crous
1939

Kel
34.323
Ha 1

Rassentypische Verhaltensweisen der Mennoniten im Weichsel-Nogat-Delta.

Von Helmut Hackbarth, Danzig.

Bei Gesprächen über die Mennoniten, insbesondere über die unserer Landgemeinden, fallen immer wieder Ausdrücke, die das Empfinden widerspiegeln, daß sie einen besonderen, sich von ihrer Umgebung abhebenden Menschenschlag darstellen. Geht man den Gründen dieses Eindrucks nach, dann ergibt sich, daß er weniger durch die Formen ihres religiösen Lebens, als durch ihre besonderen Verhaltensweisen und Ausdrucksformen hervorgerufen worden ist. Auch in der Literatur finden wir für sie, bei aller Würdigung ihrer Verdienste, häufig Bezeichnungen wie „eigenartig“, „eigentümlich“, „merkwürdig“. Nie wird aber der Versuch gemacht, ihr Anderssein genauer zu kennzeichnen oder es zu erklären. Es sei denn, daß man glaubt, dieses mit dem Hinweis auf ihr Mennonitentum getan zu haben. Sicher ist der Einfluß ihrer religiösen Lehre auf ihr Tun und Lassen von großer Bedeutung gewesen. In ihrer Kirchengemeinde¹⁾ haben sie außerdem ein Erziehungsmittel gehabt, das bis in die Gegenwart hinein, vor allem aber in der Vergangenheit, seine volle Wirksamkeit entfalten konnte.

Doch jede Erziehung hat bestimmte Voraussetzungen nötig und stößt auf ihre Grenzen. Wir wissen heute, daß eine Erziehbarkeit des einzelnen Menschen nur innerhalb eines durch seine Erbanlagen bestimmten Bereiches möglich ist. Wenn also z. B. Zurückgezogenheit, Hilfsbereitschaft, Glaubenstreue, Redlichkeit, Fleiß usw. den Mennoniten nachgesagt werden, dann kann und wird ihre religiöse Erziehung zur Entfaltung und Förderung dieser Eigenschaften viel beigetragen haben, aber das war nur unter der Voraussetzung möglich, daß einerseits die entsprechenden Anlagen im Erbgut vorhanden waren, und andererseits stark entgegengesetzt wirkende Triebkräfte im Anlagengut fehlten.

Wollen wir die für die Mennoniten der Landgemeinden als kennzeichnend empfundenen Verhaltensweisen erklären, dann müssen wir sie also in ihrem Erbgut, d. h. in ihrer rassischen Zusammensetzung begründet sehen. Den ersten Anhaltspunkt kann uns ein Blick in ihre Geschichte geben. Wir wissen, daß sie in der Mitte des 16. Jahrhunderts als gerne aufgenommene Flüchtlinge aus dem niederländischen Raum bei uns einwanderten. Nun waren aber diese Flüchtlinge nicht eine Gruppe von Menschen, deren Zusammensetzung dem Zufall überlassen gewesen war, die also dem Durchschnitt der damaligen dort ansässigen Bevölkerung entsprochen hätte, sondern diesem Flüchtlingstrupp kam, wie wir gleich sehen werden, ein bestimmter Auslesewert zu. Darüber hinaus müssen wir aber auch noch in den das Weichsel-Nogat-Delta besiedelnden Menschen eine nach ihrer inneren Einstellung und ihren körperlichen Kräften hin ausgelesene Gruppe sehen, insofern nämlich, als ihnen die versumpfte, zum Teil nur aus Rohrdickicht bestehende und vielfachen Überschwemmungen ausge-

¹⁾ H. G. Mannhardt, Die Danziger Mennonitengemeinde, Kap. 8.

setzte Niederungslandschaft ein zusagender Lebensraum zu sein schien. Damit soll angedeutet sein, daß nach meiner Auffassung der Geschichte der Mennoniten im allgemeinen und der das Werder besiedelnden im besonderen ein Siebungs- und Auslesewert zukommt.

Schon in den ersten Anfängen im 16. Jahrhundert müssen sie sich in Holland vom Durchschnitt der Bevölkerung in ihren erbbedingten Charakteranlagen unterschieden haben. Denn wenn eine neue Weltanschauung gepredigt wird, dann mag sie wohl unterschiedslos an viele Ohren klingen, sie ergreift aber zunächst nur von solchen Menschen Besitz, deren Einstellung zu Gott und zur Welt sie entgegenkommt. So werden sich auch in den Gemeinden der Taufgesinnten um Menno Simons einst solche Menschen zusammengefunden haben, deren innere Stimme die neue Form des religiösen Lebens und die neuen Wertungen leichter bejahte als die bisher geltenden. Wenn beispielsweise Menno Simons als einer der schärfsten Gegner des Johann von Leiden redlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit verlangt, gegen Haß und Aufruhr das Wort ergreift, wenn er Geduld, Schweigen und Hoffnung als ihre Waffen hinstellt, dann werden angriffslustige, tatendurstige, abenteuerlich gesonnene oder kriegerische und rauflustige Gesellen ihnen nicht zulaufen. Solche Naturen sahen vielmehr in Jan Matthies von Haarlem oder in Jan Bockelsohn aus Leiden ihre Führer, da diese ihnen laut zuriefen, daß nach Gottes Wort die Gewalt gegen die Gewalt aufstehen solle.

Aber andererseits forderte Menno Simons keine blinde Schicksalsergebenheit, kein Untätigsein, sondern Kampf und Tat nach innen und außen. Jeder solle sich selbst gegenüber treten, sich prüfen und so leben, daß er vor seinem eigenen Gewissen bestehen könne. Wirklich wahr solle man sein, sich selbst und der Welt gegenüber. Deshalb fort mit aller Heuchelei. An Stelle der vielen Äußerlichkeiten des religiösen Lebens hätten Taten zu treten. So sei wirklich Ernst zu machen mit Gerechtigkeit, Wahrheit, Gewissenhaftigkeit, Hilfs- und Opferbereitschaft. Ohne Rücksicht auf Gut und Blut sei einem in Not befindlichen, z. B. um seines Glaubens willen Verfolgten beizustehen. „Niemand verraten“ ist seine Meinung. Es ist nicht zu bezweifeln, daß angesichts der Tatsache, daß gleichzeitig von vielen anderen Sekten verführerisch klingende, ein zügelloses Leben preisende Lehren verkündet wurden, die sich zu seinen Gedanken Bekennenden eine bestimmte Auslese dargestellt haben; und zwar um so mehr, als die sich bildenden Gemeinden mit allem Ernst an die Verwirklichung ihrer Grundsätze gingen und die Lauen selber ausschlossen. In weit größerem Maße kam aber dem bald von allen Seiten einsetzenden Druck eine auslesende Wirkung zu. Unübersehbar ist die Zahl der von Haus und Hof Vertriebenen, immer zahlreicher werden die Hinrichtungen. Wahrscheinlich hat keine Kirche der Reformation eine so gewaltige Zahl von Märtyrern gehabt wie die Täufergemeinden¹⁾. Das hatte, wie die Berichte auch besagen, zur Folge, daß einerseits die Schwachen sich zurückzogen, und daß andererseits Mut zum Vertreten der eigenen Meinung, unbedingtes Festhalten an dem vom eigenen Gewissen als richtig Aner-

¹⁾ H. G. Mannhardt, Festpredigt bei der Lob- und Dankfeier der westpreußischen Mennonitengemeinden zur Erinnerung an das 400jährige Bestehen unserer Glaubensgemeinschaft, gehalten am 4. 6. 1925.

kannten, geradezu gezüchtet wurden, d. h., daß sich diese Züge in einem über den Durchschnitt hinausgehenden Maß in den Gemeinden der Taufgesinnten vereinigt fanden.

Wir müssen jetzt fragen, ob in dem Verhalten dieser Vätergemeinden unserer Mennoniten, bzw., ob in der Art und Weise, in der sie das Christentum auffaßten, sich Züge erkennen lassen, die wir der einen oder der anderen Rasse zuzuschreiben geneigt sind.

Nordisch-fälisch ist der Ruf nach Freiheit — hier vor allem der nach Gewissensfreiheit. Sie wollten nicht gebunden sein an ein Dogma, nicht gebunden sein an die Auslegung eines Schriftwortes durch einen Menschen, sondern sich nur dem eigenen Gewissen und dem Herrgott gegenüber verantwortlich fühlen. Gewissensfreiheit und Selbstbestimmung, das sind ihre Grundpfeiler. Zu der Betonung der Entscheidungsfreiheit des einzelnen kommt die Achtung vor dem fremden Seelenleben, die Ablehnung jeder Verfolgung Andersgläubiger. Hierin werden wir genau so einen Ausfluß nordischen Geistes sehen, wie in dem erst gezeigten Willen zur Selbsterziehung. Denn es entspricht nach Clauß gerade dem Stil der nordischen Seele, sich selbst prüfend gegenüberzutreten und an sich Arbeit zu leisten.

Andere Seiten der neuen Lehre kamen noch mehr fälischem Wesen entgegen. So die Forderung, daß die Gemeinde abgesondert leben solle und die Ablehnung aller Äußerlichkeiten, da damit eine Hinwendung zur Innerlichkeit verbunden war. Innerlichkeit und Tiefe werden ja gerade dem fälischen Menschen nachgesagt. In den schlichten Formen ihres Gottesdienstes ist das wohl ebenso zum Ausdruck gekommen, wie in der Betonung der Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft. „Fälische Menschen stehen gerne einander bei“, schreibt Günther¹⁾, um dann fortzufahren „aber sie lassen sich kaum einmal helfen“. Diese Einstellung klingt auch aus der Mahnung Menno Simons heraus, wenn er sagt, „niemand verraten — wohl aber verraten werden“²⁾.

Auch die hohe Bewertung, die Rechtschaffenheit, Gewissenhaftigkeit, Standhaftigkeit und Sittenreinheit in ihren Reden und Schriften erfuhren, mußte die fälisch empfindende Seele ansprechen und anziehen. Man denke z. B. an die Schilderungen eines Tacitus, der in erster Linie germanische Stämme aus dem Kerngebiet der fälischen Rasse beschreibt, oder man denke an das Wort des Erasmus von Rotterdam, daß kein Volk der Erde solches Lob wegen seiner Sittenreinheit verdiene wie die Westfalen.

Aber darüber hinaus kann man wohl auch die Ablehnung des Waffendienstes, die bestimmt auch dazu geführt hat, ostisch empfindende Menschen anzuziehen³⁾,

¹⁾ H. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes.

²⁾ W. Mannhardt, Die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten.

³⁾ W. Mannhardt schreibt S. 33: „Die feinen Mennoniten, d. i. die alten Flamingen, hielten mit größter Strenge an dem Verbote der Waffenführung fest. Sie legten sich vorzugsweise den Namen der wehrlosen Christen bei. Im Jahre 1743 entwirft Rués folgende Schilderung von ihnen: Sie glauben, daß ein Christ sich nicht wider unrechte Gewalt in Gegenwehr setzen, sondern daß er sein Vermögen, Freiheit und Leben den Feinden überlassen muß, wenn er angegriffen wird. Daher ist es keinem Mitgliede ihrer Kirche vergönnt, einiges Gewehr zu führen. . . . Bei den groben Mennoniten, d. h.

mit einem Grundzug des fälischen Wesens in Verbindung bringen, da dieses mehr auf Verteidigung als auf den Angriff eingestellt ist. So finden wir in allen Schriften eine scharfe Absage an jeden Angriff, aber auch überall einen zähen unbeirrbaren Willen zur Verteidigung, z. B. der einmal erlangten Gewissensfreiheit; so führte auch der Mennonitenprediger Stephan Funk vor Karl XII., als dieser 1703 Thorn belagerte, aus, daß es wohl einem König erlaubt sein könne, sich in seinem eigenen Lande zu verteidigen, wenn er angegriffen würde, daß aber ein Angriff auf ein anderes Land nicht vertretbar sei¹). Man kann also wohl mit Recht in der Verneinung jedes Angriffsgeistes wie auch in der während der Verfolgungstürme bewiesenen Standhaftigkeit Äußerungen fälischen Wesens erblicken. Ich sehe es deshalb auch nicht als einen Zufall an, daß gerade in der Nordwestecke Europas trotz des allerheftigsten Terrors sich die zahlreichsten Täufergemeinden hielten. Ihre Lehre und die besonderen Zeitumstände waren beide dazu angetan, daß sich unter ihren Anhängern neben Menschen mit nordischem, vielleicht ostischem, besonders solche mit fälischem Seelengut zusammenfanden. Es muß dann allerdings möglich sein, die aufgezeigten Verhaltensweisen und vielleicht auch andere diesen Rassen entsprechende bei ihnen auch weiterhin zu erkennen.

Wer ihre Geschichte kennt, der weiß, daß sie die eines Kampfes um ihre Gewissensfreiheit ist, und daß die Art und Weise dieses durch fünf Jahrhunderte sich hindurchziehenden Ringens, wie es uns in den Eingaben, Beschwerden und ihrem Verhalten entgegentritt, fälische Züge trägt. Nie gehen sie zum Angriff über, aber überall spürt man den Willen zur unbedingten, zähen Verteidigung der einmal verbrieft erhaltenen Rechte. Dieser Kampf hat nie aufgehört, ihn haben alle Generationen gekannt, und alle Generationen haben ihn in derselben zähen Weise geführt. Lieber verlassen sie den von ihren Vorvätern urbar gemachten Boden, ihre blühenden Höfe, so schwer dieser Abschied ihnen wird, als daß sie an ihrer Gewissensfreiheit oder ihren Rechten rütteln ließen. So wandern, als sie diese in Gefahr sehen, viele Tausende aus der Weichselniederung aus, um sich auf noch unbebautem Boden in Südrußland eine neue Heimat zu schaffen. So wandern aber auch einige Generationen später viele aus Rußland nach Amerika, als die ihnen einst gemachten Zusicherungen hinfällig werden sollten, so verlassen 1922 5500 von ihnen wieder Kanada, als allen ihren Beschwerden und Eingaben zum Trotz Deutsch nicht mehr eine Schulsprache sein soll.

Frei und selbständig sich entscheiden können, das ist ihnen Herzenssache, und diese Freiheit billigten sie auch jedem anderen zu, Proselytenmacherei lehnten sie ab. Frei und selbständig sollte sich auch von ihnen jeder einzelne entscheiden, ob er in ihrer religiösen Gemeinschaft leben wollte. Hier liegt wohl

den Parteien der Waterländer, Friesen und vereinigten Flamingen und Waterländer brach sich eine mildere Auffassung Bahn. Sie erklärten nämlich die Notwehr für erlaubt.“

Es ist der Gedanke naheliegend, die gekennzeichnete Einstellung der Flamingen auf einen größeren Anteil ostischen Blutes zurückzuführen, berührt doch auch ihr Siedlungsgebiet das der stark ostischen Wallonen.

¹) Aus der Chronik der Mennonitengemeinde Orlofffelder (nicht im Druck erschienen).

auch der tiefere Grund für die Betonung der Erwachsenentaufe¹⁾, mit ihr fiel ja die Entscheidung über das weitere religiöse Leben. Freiheitsgesinnt, wie sie waren, wollten sie auch keine neuen Dogmen ableiten, auch maßen sie ihrem Bekenntnis nicht eine auf die Dauer bindende Kraft zu. An erster Stelle steht das lebendige Gemeindebewußtsein und das eigene Gewissen. Mein Großvater berichtet, daß sein Vater aus der Gemeinde ausgeschlossen werden sollte, weil er ihn, seinen Sohn, hätte tanzen und mit Sporen reiten lassen. Diese Absicht aber ließ ihn kalt, er erklärte der Gemeinde, daß man ihn wegen dieser rein weltlichen Dinge ruhig ausschließen solle, wenn man das verantworten könne, er jedenfalls fühle sich nicht vor seinem Herrgott schuldig. Der Ausschluß unterblieb, obgleich ihre sonst geübte Kirchenzucht wohl eine Strafe gefordert hätte; das lebendige Gewissen wird über den Buchstaben gestellt. So haben sie auch, als viele ihrer Glaubensbrüder wegen des zu verweigernden Militärdienstes bei dem erwachenden Nationalbewußtsein in Gewissenskonflikte kamen, diesen Punkt ihres Bekenntnisses aufgehoben, und es jedem freigestellt so zu handeln, wie es sein Gewissen verlangt²⁾. Auch das ist bezeichnend, daß jede ihrer Gemeinden selbständig ist. Wohl stehen sie untereinander in einem Gedankenaustausch über religiöse Fragen, wohl haben sie sich in einem freiwilligen Verband zusammengeschlossen, aber der unabhängige Charakter jeder einzelnen Gemeinde wird dadurch nicht im geringsten angetastet.

Der mennonitische Bauer will eben das Gefühl der Selbständigkeit und Freiheit haben. Das spiegelt sich, wie ich schließlich nun noch glaube, auch in der Kulturlandschaft wieder, soweit er sie selbst geschaffen hat. Zerstreut, als Einzelhöfe liegen ihre Siedlungen, abseits von den damals schon bestehenden, wenn auch oft verödeten Dörfern, und das trotz der häufig auftretenden und nicht ungefährlichen Überschwemmungen. Ja, dort, wo die Höfe näher aneinanderrücken, vielleicht weil eine bereits vorhandene kleine Bodenerhöhung ausgenutzt werden sollte, da schieben sich zwischen sie ihre Gärten mit den vielen Hecken und Lauben, ihrem Reichtum an Sträuchern und hohen Bäumen. So ist doch wieder jeder Hof eine Welt für sich. Wir können wohl sagen, daß der Einzelhof der ihrem Wesen gemäße Ausdruck ist. Ist es nicht kennzeichnend, daß die in Amerika siedelnden Mennoniten wieder zur zerstreuten Bauweise übergegangen sind, nachdem sie es zunächst anders versucht hatten? Ein amerikanischer Reisender schreibt³⁾: „Weil das Verlangen nach absoluter persönlicher und familiärer Unabhängigkeit da in der Luft lag“, ich möchte sagen, weil dieses Verlangen ihnen im Blute lag. — Dieses Bewußtsein der Selbständigkeit nach außen und innen muß ihnen eine gewisse Sicherheit geben, und hierin sehe ich neben

¹⁾ Die Täuflinge waren im 17. Jahrhundert niemals unter 20 Jahre alt, manche waren auch schon über 30. Im 18. Jahrhundert liegt das Durchschnittsalter zwischen 20 und 30, doch kommen noch einzelne ältere Täuflinge vor. Am Ende des 18. und im 19. Jahrhundert ist dann das Alter der Täuflinge allmählich heruntergegangen und bei 17 bis 16 Jahren bis heute geblieben. (Nach H. G. Mannhardt a. a. O.)

²⁾ In der Danziger Mennonitengemeinde fand die entscheidende Versammlung am 2. Oktober 1870 statt, nachdem bereits seit 1868 über diese Frage beraten worden war und die ersten Gemeindeglieder mit nach Frankreich gezogen waren.

³⁾ Friedrich Keiter, Rußlanddeutsche Bauern. Deutsche Rassenkunde, 12, 17.

einer Betonung des Abstandes im nordischen Sinne die Ursache für den Eindruck mancher Beobachter, die von einem besonderen Stolz der Mennoniten sprechen, oder wie Keiter¹⁾ das Herrenmäßige als besonders hervortretend erwähnen. Und ich kann wohl hinzufügen, daß auch ihre Höfe, die doch schließlich auch Ausdruck ihres Seins sind, auf den geringen Bodenerhöhungen mit ihren Vorlaubenbauten selbstbewußt und stolz in die Landschaft schauen.

Es bleibt noch zu fragen, ob die hohe Bewertung der persönlichen Freiheit, die wir als einen nordisch-fälischen Zug werten müssen, auch im täglichen Leben, z. B. in ihren Äußerungen zutage tritt. Da werfe ich in einem Gespräch mit einem früheren Schulkameraden die Frage auf, warum er trotz seiner abgeschlossenen Ausbildung auf der Werft, trotz der gegebenen Sicherheit seines Einkommens und trotz der damals sehr schlechten Lage der Landwirtschaft wieder zu dem Beruf seiner Väter zurückkehre. Nach einigem Achselzucken sagte er, „da ist man frei, da ist man sein eigener Herr“. Und dieselbe Einstellung spricht aus den Worten eines anderen Jugendfreundes, der bei der Mitteilung, daß ein gemeinsamer Bekannter Beamter geworden sei, sagte, das wäre nichts für ihn, da müsse man ja immer machen, was vorgeschrieben sei. Schließlich kann ich noch auf die Äußerung einer Frau hinweisen, aus deren Worten bei aller bewiesener Opferwilligkeit für NSV, WHW usw. doch einmal ein Vorbehalt herausklang. Und welcher Art war er? Sie wolle das Gefühl haben, alles aus eigenem Antrieb zu geben, und das habe sie nicht, wenn man ihr eine Liste mit der entsprechenden Aufforderung vorlege.

Aus dem letztgenannten Beispiel kann man auch noch etwas anderes herauslesen. Ich sagte, bei bewiesener Hilfsbereitschaft wendete sie sich gegen die Aufforderung zum Spenden. Dieser Einwand ist vielleicht aus fälischer Haltung heraus zu verstehen, denn Günther macht dort, wo er davon spricht, daß der fälische Mensch gern anderen beistehe, den Zusatz „wenn die andern nicht darum bitten“. Der fälische Mensch ist wohl mehr hilfs- als dienstbereit.

Beispiele für ihre Hilfsbereitschaft, insbesondere auch für unverlangt dargebotene Hilfe, bietet die Geschichte unserer Mennoniten in reichem Ausmaße. Ich kann nur auf einige Fälle hinweisen. So wird berichtet, daß, als nach den Tagen von Jena und Auerstädt diese Unglücksbotschaft die Mennoniten Westpreußens erreichte, sie aus freien Stücken beschlossen, 30000 Taler dem König als Geschenk zu übermitteln. Während seines Aufenthaltes auf der Flucht in Graudenz konnte ihm diese Botschaft bereits überbracht werden. Vier Jahre später sollte zur Bezahlung der Kontributionsgelder eine Anleihe aufgelegt werden, zu der jeder Bauer nach der Zahl seiner Hufen einen Beitrag zu erlegen hatte. Da beschlossen die mennonitischen Gemeinden, darüber hinaus noch eine Gabe von 10000 Talern dem König zu überreichen, und 1813 lesen wir wieder von einem freiwilligen Geschenk an den Staat in Höhe von 6000 Talern in bar und 6000 Ellen Leinwand. Einem Schreiben der Militärverwaltung in Königsberg an den König vom 29. Juli 1813 ist zu entnehmen, daß ihre außerordentlichen Leistungen und freiwilligen Opfer sich bis dahin auf 90000 Taler beliefen²⁾. Auch der Nachsatz sei genannt, weil er kennzeichnend ist; er besagt,

¹⁾ Friedrich Keiter, a. a. O.

²⁾ W. Mannhardt, a. a. O.

daß sie sich dessen nicht im geringsten rühmen wollten. 90000 Taler, man bedenke, daß die Gesamtzahl der Mennoniten etwa 13000 betrug, und daß viele Gemeinden von sich aus noch darüber hinaus bedeutende Bestände an Lebensmitteln, Wäsche und Kleidung den Truppen und Verwundeten schickten. Man kann auch nicht sagen, daß diese Opfer nicht ins Gewicht gefallen seien, weil sie wohlhabend gewesen wären, die Grundbuchakten bekunden, daß mancher Hof damals verschuldete. Weitere Beweise dieser Einstellung zu erbringen muß ich mir versagen, ich denke z. B. noch an das großzügige Hilfswerk für die Deutschen in Rußland¹⁾, aber daran sei erinnert, daß diese Einstellung in Beziehung gesetzt wurde zur Tiefe und Innerlichkeit, die dem fälschen Wesen eigen ist.

Als ein weiterer fälscher Wesenszug wird oft der Hang zur Grübelei genannt. Wer mehrere mennonitische Sippen näher kennt, der weiß, daß diese Eigenart bei ihnen nicht selten zu beobachten ist. Sie kommt aber auch in ihren Schriften zum Ausdruck. Und ihre Geschichte zeigt, daß der Hang zur Grübelei in Verbindung mit der Betonung der Gewissensfreiheit zur Bildung vieler Sekten geführt hat.

Es wurde erst ausgeführt, daß die hohe Bewertung der Sittenreinheit von seiten der ersten Mennoniten die fälsche Seele anziehen mußte. Auch späterhin begegnen wir stets einer strengen Auffassung von Sitte und Moral. Sie fand ihren Ausdruck in den Formen ihres gesellschaftlichen und religiösen Lebens, in ihrer Kleidung, in ihrer Kirchenzucht. Der Tanz wurde abgelehnt; einfach und schlicht, mit hochgeschlossenem Kragen sollten die jungen Mädchen gehen. Selbst Knöpfe waren, da sie ein Schmuck seien, in vielen Gemeinden verboten. An ihre Stelle traten Haken und Ösen. Dieser Einstellung entsprach die strenge Handhabung der Kirchenzucht bei Verstößen gegen ihre Grundsätze. Erblickte in einer Ehe das erste Kind nach ihrer Meinung zu früh das Licht der Welt, dann wurde das Ehepaar aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, das bedeutete, daß niemand mit ihm verkehren durfte, und erst nach öffentlicher Abbitte vor der Gemeinde in der Kirche fand die Wiederaufnahme statt. Daß solche oder ähnliche Verstöße sehr selten vorkamen, kann man als einen Erfolg ihrer Erziehung ansehen. Sie konnte aber nur wirksam sein, wenn diese Bewertung der inneren Haltung entsprach. Daß dem aber so ist, mag durch die Tatsache unterstrichen werden, daß heute, nachdem die Kirchenzucht schon drei Generationen lang nicht mehr in dieser Form gehandhabt wird, die Zahl der unehelichen Geburten bei den Mennoniten innerhalb der Freien Stadt Danzig sehr niedrig ist. Gegenüber einem Landesdurchschnitt von 14,7-9% in den Jahren 1930-37 weisen die Mennoniten nur 1,7% uneheliche Geburten auf. Wenn wir die Stadtgemeinde Danzig ausschalten, dann wird der Unterschied noch weit größer, er beträgt das 14fache. Den 8,4% des verbleibenden Staatsgebietes stehen nur 0,6% bei den Mennoniten dieses Gebietes gegenüber. Für die rassenmäßige Bedingtheit dieser Erscheinung sprechen auch die Zahlen in Deutschland. 1932 beträgt der Landesdurchschnitt 11,6%, der Nordwesten bleibt weit unter dieser Zahl. So meldet die Provinz Westfalen 4,3%, der Regierungsbezirk Aachen 3,1% und der Regierungsbezirk Münster einen Hundertsatz von 3,6.

¹⁾ Chr. Neef, Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz vom 31. August bis 3. September 1930 in Danzig.

Wenn die Deutung der angeführten Verhaltensweisen als ein Ausdruck fälischen Blutes richtig ist, dann müssen wir auch den Grundzug des fälischen Wesens, der nach Glauben das Bestreben zum Verharren ist, bei ihnen wiederfinden können. Dieser Zug ist uns nicht fremd, wir erkennen ihn in dem Überstehen aller Verfolgungstürme, er tritt uns entgegen in dem zähen Festhalten an ihrem Glauben, er zeigt sich auch in manchem, sich jahrelang hinziehenden Streit, so z. B. um die Aufnahme einer evangelisch getrauten, aber bei ihrem Bekenntnis verbliebenen Mennonitin in die Gemeinde Thiensdorf¹⁾, der schließlich zur Spaltung der Gemeinde Thiensdorf führte oder in einem mir bekannten, mehrere Jahrzehnte währenden Streit um ein kleines Stückchen Land für den Schulgarten, weil offenbar ein Vermessungsfehler vorlag und in vielen anderen hartnäckig durchgeführten Streitsachen; er offenbart sich in ihrer starken Gebundenheit an die Überlieferung, in dem Haften am Althergebrachten usw²⁾. Seinen krönenden Ausdruck fand dieser Wesenszug aber in ihrem treuen Festhalten am deutschen Volkstum im Auslande. Erinnerung sei hier deshalb nochmals an die Auswanderung der 5500 Mennoniten aus Kanada, weil Englisch die einzige Schulsprache werden sollte. 7 Jahre lang, von 1915 bis 1922 haben sie mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln um ihr Recht gekämpft, ihre Kinder in ihrer Muttersprache unterrichten zu lassen. Bis zum obersten Gericht in London trugen sie ihre Beschwerden vor. Und als alle Möglichkeiten erschöpft waren, als alles nichts half, da griffen sie zum Wanderstab, um in Mexiko und zum Teil in Paraguay nochmals mit der Urbarmachung des Bodens zu beginnen, der sie und ihre Kinder ernähren sollte. Hier offenbart sich eine Haltung, die durch Glauben als eine „Treue um jeden Preis“ gekennzeichnet und von ihm dem fälischen Menschen zugeschrieben worden ist. Sie hat sich neben ihrem bewährten Festhalten an ihrem Volkstum, in der oft hervorgehobenen Treue zu ihrem Glauben, und auch in unzählbaren Fällen des Alltages gezeigt.

Mir steht da besonders ein bestimmtes Beispiel vor Augen. Es betrifft einen im Ausland tätigen Verwalter, dessen Vorfahren aus dem Weichsel-Nogat-Delta stammten. Trotz des schwersten Terrors harrete er ohne Rücksicht auf sich und seine Familie auf der ihm anvertrauten Stelle aus und rettete damit deutschen Besitz. — Verharrungstyp — Treue um jeden Preis. — Dieselben Züge kamen auch darin zum Ausdruck, daß anderthalb Jahrzehnte nach Versailles in seinem Arbeitsraum ein großes Bild des ehemaligen deutschen Herrschers hing. Auf eine Frage, ob er durch die Fehlleistungen des Kaisers nicht enttäuscht worden sei, kommt die Antwort, das habe nichts damit zu tun, er habe ihm einmal die Treue geschworen und von diesem Eide könne ihn niemand entbinden. — Die Treue des fälischen Menschen ist nicht wie die des nordischen davon abhängig, daß der, dem sie geschworen worden ist, sich dieser Treue auch als würdig erweist.

Nach Günther kommt dem fälischen Menschen aus seiner Artung heraus das Bedürfnis zu, sich als treu zu erweisen, sei es einem Vorsatz oder einem anderen Menschen gegenüber. Hierin und in der gekennzeichneten Art ihrer

¹⁾ Nach der handgeschriebenen Chronik des Ältesten Donner, Staatsarchiv Danzig.

²⁾ So hebt H. Nottarp in „Die Mennoniten in den Marienburger Werdern“ hervor, daß sich hier „die deutschrechtlichen Gebilde des Mittelalters zäh erhalten haben und hier noch blühten, als sie anderwärts längst abgestorben waren“.

Treue sehe ich die Grundlage für die oft hervorgehobene Redlichkeit und Zuverlässigkeit der Mennoniten. Mir ist bekannt, daß einer der ehemaligen brasilianischen Konsuln in Danzig so viel von ihrer Zuverlässigkeit gehört hatte, daß er bei Besetzung einer Stelle im Konsulat unter vielen Bewerbungen ohne Wahl sich für die einer Mennonitin entschied. Und dieselbe Einstellung wurde sichtbar, als er später für seinen Haushalt eine Angestellte suchte.

Wenn das alte Friesenrecht den Satz kannte, daß ein Wort so gut sei wie Brief und Siegel, dann finden wir diese Einstellung auch heute noch bei den Mennoniten, und sie mag wesentlich dazu beigetragen haben, ihren Ruf zu begründen. Als ich einen gebürtigen Süddeutschen, der im Auftrage der Überlandzentrale im Werder tätig war, einst nach seinen Eindrücken fragte, da führte er aus, daß ihm am merkwürdigsten die Mennoniten vorgekommen wären. Tagelang sei er bei ihnen herumgereist, hätte ihnen alles sorgfältig erklärt, die meisten hätten sich auch zustimmend geäußert, aber weil es zu keiner schriftlichen Abmachung gekommen sei, habe er sich nach einiger Zeit wieder auf den Weg gemacht, um seinen Werbefeldzug noch einmal durchzuführen. Da seien die Bauern sehr erstaunt gewesen, sie hätten doch schon „ja“ gesagt, und schriftlicher Abmachungen bedürfe es da ihrerseits nicht, es wäre ja alles zwischen ihnen und ihm besprochen worden. Dieses unbedingte Sich-verlassen-können auf mündliche Besprechungen, das hätte er sonst noch nirgends gefunden, und er nehme das Wissen darum als eine schöne Erinnerung in seine Heimat mit.

Der Rahmen dieser Ausführungen gestattet es nicht, eingehender auf diesen und manchen weiteren noch rassentypisch zu deutenden Zug näher einzugehen. Ich denke da an die nordisch-fälische Verschlossenheit oder Verhaltenseigenschaft, die dem besonders auffällt, der nur vorübergehend mal mit ihnen in Berührung kommt, an die Güte und Freundlichkeit, die sich gewissermaßen dahinter versteckt und ihren Teil dazu beigetragen hat, den Ruf ihrer Gastfreundschaft zu begründen. Ich denke aber auch an die Art ihres Festefeierns, in der sich wohl auch mancher ostische Zug zeigt; ich denke weiter an die „Wippkes“ und „Vertällkes“, die beim gemütlichen Zusammensitzen oder am Skattisch von Mund zu Mund gehen, und die, an der in ihnen oft zum Ausdruck kommenden Schalkhaftigkeit und Freude am Unfug, wiederum nordisch-fälische Geisteshaltung verraten. So wird berichtet, daß jemand, der auf einer Fahrt in das Kleine Werder sich mit einem Glaubensbruder geschlagen hatte, in der Kirche Abbitte leisten sollte. Er tat das nun mit folgenden Worten: „Bröder on Schwästern en dem Herrn, wänn eck ju dormet ben to noh gekohme, dat eck em Kleenen Woarder Schacht gekräge ha, bäd eck ju vehl mol om Verzeihung“. Da schaut genau so der Schalk hervor, wie in der folgenden Begebenheit die Lust am Unfug erkennbar wird. Es war bekannt, daß ein Bauer vor dem Frühstück und nach dem Abendbrot Arbeiten verrichten ließ, die sonst innerhalb der richtigen Arbeitszeit ausgeführt wurden. So hatte er einst nach dem Abendessen noch einen Wagen mit Getreidesäcken beladen lassen, um ihn früh am nächsten Morgen nach Tiegenhof zu schicken. In der Nacht kamen nun die Nachbarn, luden ihn ab, nahmen ihn auseinander, brachten die einzelnen Teile auf den First der Scheune und stellten dort den Wagen mit Ladung wieder zusammen. Als der Bauer am nächsten Morgen den Befehl zum Anspannen geben wollte, mußte er den belä-

denen Wagen auf dem Dache erblicken¹⁾. — Dieser Bericht wird nie ohne Anerkennung der Leistung der getreuen Nachbarn gegeben, und das soll uns dazu führen, noch zu prüfen, wie weit wir bei ihnen eine Haltung wiederfinden, wie sie Clauß dem nordischen Menschen als dem Leistungsmenschen zuschreibt.

Bei dieser Fragestellung denken wir zunächst an das Weichsel-Nogat-Delta, wie es sich den in der Mitte des 16. Jahrhunderts ankommenden Flüchtlingen dargeboten hat. Ausgedehnte Rohr- und Schilffelder und durch das Hochwasser der Weichsel und Nogat, wie auch durch das Rückstauwasser des Haffs, weitgehend versumpftes Gelände. Der Mensch, der sich dieses Fleckchen Sumpf- und Ödland als zukünftige Heimat für sich und seine Kinder aussuchte, der mußte nicht nur die Niederungslandschaft bejahen, der mußte nicht nur die Gefahren und Unbequemlichkeiten der zu erwartenden Überschwemmungen in Kauf zu nehmen gewillt sein, der mußte auch zur Arbeit ja sagen, ja noch mehr, der mußte wohl angesichts der Öd- und Sumpfflächen in sich das Verlangen spüren, an ihnen etwas zu leisten, sie zu gestalten, sie zu zwingen Frucht zu tragen. Vor jedem steht die Umwelt anders da. Sie erhält ihren Sinn durch die Seele des einzelnen. Ich glaube, daß die Vorväter unserer Werderbewohner in dem gezeigten Sinne dieser Landschaft gegenüberstanden. Diese Überzeugung hat sich in den Wochen gemeinsamer Landarbeit gebildet, sie hat sich verstärkt in vielen Gesprächen über ihre Arbeit und beim gemeinsamen Gang über ihre Felder. Es war nordisches Artgesetz, nach dem sie hier um den Boden kämpften und an ihm fruchtbringende Arbeit leisteten, bis in unsere Tage hinein, durch den Kampf gegen die im Frühjahr eintretenden Überflutungen der tiefer gelegenen Felder und deren Folgen. Dieses in ihnen wirkende Artgesetz ließ sie auch als Auswanderer in Südrußland, an der Wolga, in Sibirien, in Nord-, Süd- und Mittelamerika immer wieder schwer bebaubare Landflächen in Angriff nehmen und den Kampf gewinnen.

Von diesem Blickpunkt aus gesehen, gewinnen wir auch Verständnis dafür, daß ihre Höfe oft als Musterwirtschaften bekannt waren. Unterstützt wurde diese leistungsmenschliche Haltung noch durch ein beharrliches Verfolgen der gesteckten Ziele und durch ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl dem von ihnen bebauten Boden gegenüber, wie sie beide in diesem Ausmaß vielleicht nur dem fälischen Menschen eigen sind. Nie hat der mennonitische Bauer Raubbau getrieben. Zur Naturliebe und -verbundenheit treten Ordnungsliebe und Sauberkeit, klares, zielsicheres, haushälterisches Denken und der Wille „etwas hinter sich zu bringen“, womit man das Zurücklegen von Geld bezeichnet. In einer sich hier und dort zeigenden rechnerischen Vorsorge für die Zukunft, in ihrer Sparsamkeit und in einem bisweilen wahrnehmbaren geruhigen Werkeln von einem Tag zum andern treten wohl auch ostische Züge hervor. — Dieselben Triebkräfte und Anlagen, die dem mennonitischen Bauern seinen guten Ruf einbrachten, veranlaßten und befähigten seine Frau, neben der Führung des Haus-

¹⁾ Bei einer ähnlichen Begebenheit ist, wie mir berichtet wurde, die Deichsel in den Schornstein gesteckt worden, so daß sie zur Entfernung abgesägt werden mußte. Ich greife gerade diese Beispiele heraus, da sie nicht nur die Freude am Unfug zeigen, sondern auch volkstümlich von Interesse sind und m. E. noch nicht vom Weichsel-Nogat-Delta berichtet wurden.

haltes, die oft in weitem Umkreis berühmten Gärten zu schaffen. Und so wie der Bauer seinen Gästen seine Felder und sein Vieh als ein Zeichen seiner Leistungsfähigkeit vorführt, — man denke auch daran, daß der Herdbuchgedanke als ein Leistungsgedanke in den Kreisen der mennonitischen Bauern schnell Fuß gefaßt hat — so führt die Hausfrau ihre Gäste durch den Garten. Er ist in erster Linie ein Stück, das ihre Leistungsfähigkeit vorweisen soll, daneben stellt er aber auch ihre Naturverbundenheit und -liebe unter Beweis, die sich auch sonst in einem schönen Blumen- und Blütenschmuck ihrer Zimmer, wie auch in einer oft verschwenderischen sonntäglichen Schmückung der Gräber äußert. Es ist somit wohl auch kein bloßer Zufall, daß Conwentz, der Begründer der deutschen Naturschutzbewegung, die ja auch Ausdruck nordischer Seelenhaltung ist, hiesigen Mennonitenkreisen entstammte.

So sehen wir, daß viele der als auffallend oder als merkwürdig bezeichneten Züge sich aus der Zusammensetzung ihres Blutes ergeben. In einem hier im Osten sonst nicht zu beobachtender Maße enthält es fälisches Erbgut, und deshalb fallen gerade die sich aus dieser Bluterbe ergebenden Besonderheiten auf¹⁾. Das war auch der Grund, der mich im Laufe der Untersuchung dazu verführte, den Anteil des fälischen Blutes neben dem des nordischen besonders zu betonen. Ich übersehe nicht, daß in Einzelfällen andersrassige Einschläge erkennbar sind. Ihr Vorkommen ist erklärbar; denn erstens werden eheliche Verbindungen mit den aus Süddeutschland stammenden Mennoniten vorgekommen sein, die sich zwischen Thorn und Graudenz niedergelassen hatten, und zweitens muß man auch berücksichtigen, daß manche der einst aus der Schweiz, aus Süd- und Westdeutschland nach Holland geflohenen Mennoniten sich den nach Danzig auswandernden angeschlossen haben werden. Auf Besonderheiten konnte und sollte aber im Rahmen dieses Aufsatzes nicht eingegangen werden, dessen Ziel das jeder rassenkundlichen Betrachtung war, das Verständnis für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe zu vertiefen. Daneben haben die Ausführungen vielleicht aber auch noch einmal die Erkenntnis unterstrichen, daß geschichtliche Ereignisse im Zusammenhang mit der rassistischen Artung der betreffenden Menschen gesehen werden müssen, und daß Rasse etwas ist, was sich im täglichen Leben auswirkt. Für die Menschen der Weichselniederung bestand und besteht das tägliche Leben in einem Kampf mit der Natur und in einem Kampf um ihr Volkstum. Wir können dem Schicksal Dank sagen, daß gerade auf einem völkisch so heiß umkämpften Boden, wie es die Weichselniederung ist, ein vorwiegend nordisch-fälischer Menschenschlag sich seine Heimat schuf.

¹⁾ Es kann hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Mennoniten kaum Blut der anderen ortsansässigen Bevölkerung aufgenommen haben. Das hat zur Versippung vieler mennonitischer Familien geführt und sicher dazu beigetragen, einen Gesichtsausdruck zu schaffen, den man hier als das „mennonitische Gesicht“ bezeichnen könnte.

